



Leseprobe

Lee Child

Größenwahn

Ein Jack-Reacher-Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 11,00 €



Seiten: 544

Erscheinungstermin: 15. Mai 2017

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Jetzt verfilmt als Amazon Original Serie REACHER!

Auf dem Weg von Tampa nach nirgendwo steigt der ehemalige Militärpolizist Jack Reacher in einer Kleinstadt in Georgia aus dem Bus. Wenige Stunden später findet er sich im Gefängnis wieder. Er steht unter Mordverdacht. Doch statt einer schnellen Lösung hat Detective Finley bald zwei große Probleme: einen Hauptverdächtigen, der seine Unschuld beweisen kann, und das Geständnis eines Bankers, der die Tat nicht begangen hat ...

Jack Reacher greift ein, wenn andere wegschauen, und begeistert so seit Jahren Millionen von Lesern. Lassen Sie sich seine anderen Fälle nicht entgehen. Alle Bücher können unabhängig voneinander gelesen werden.



Autor

Lee Child

Lee Child wurde in den englischen Midlands geboren, studierte Jura und arbeitete dann zwanzig Jahre lang beim Fernsehen. 1995 kehrte er der TV-Welt und England den Rücken, zog in die USA und landete bereits mit seinem ersten Jack-Reacher-Thriller einen internationalen Bestseller. Er wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, u. a. mit dem Anthony Award, dem renommiertesten Preis für Spannungsliteratur.

LEE CHILD
Größenwahn

Buch

Jack Reacher ist ein Mann mit Vergangenheit. Jahrelang hat er als Militärpolizist Gewaltverbrecher zur Strecke gebracht. Doch seit seiner Entlassung aus der Army reist er ziellos durchs Land. Auf der Spur eines längst vergessenen Bluesängers ist er nach Margrave gekommen und landet im Gefängnis – unter Mordverdacht.

Als Reacher erfährt, dass der grausam misshandelte Tote sein Bruder ist, gerät seine Welt aus den Fugen. Was hatte der angesehene Fahnder aus dem Washingtoner Finanzministerium in Margrave zu suchen? Was ist das Geheimnis dieser gottverlassenen Kleinstadt, die von einer Stiftung des reichsten Mannes im Ort zu einer sauberen Mustergemeinde herausgeputzt worden ist?

Autor

Lee Child wurde in den englischen Midlands geboren, studierte Jura und arbeitete dann zwanzig Jahre lang beim Fernsehen. 1995 kehrte er der TV-Welt und England den Rücken, zog in die USA und landete bereits mit seinem ersten Jack-Reacher-Thriller einen internationalen Bestseller. Er wurde mit mehreren hoch dotierten Preisen ausgezeichnet, u. a. mit dem »Anthony Award«, dem renommiertesten Preis für Spannungsliteratur.

Die Jack-Reacher-Romane bei Blanvalet:

1. Größenwahn • 2. Ausgeliefert • 3. Zeit der Rache • 4. Sein wahres Gesicht • 5. In letzter Sekunde • 6. Tödliche Absicht • 7. Der Janusmann • 8. Die Abschussliste • 9. Sniper • 10. Way Out • 11. Trouble • 12. Outlaw • 13. Underground • 14. 61 Stunden • 15. Wespennest • 16. Der Anhalter • 17. Der letzte Befehl • 18. Die Gejagten • 19. Im Visier • 20. Keine Kompromisse • 21. Der Ermittler • 22. Der Bluthund • 23. Der Spezialist • 24. Die Hyänen • 25. Der Sündenbock

Besuchen Sie uns auch auf www.blanvalet.de

Lee Child

Größenwahn

Ein Jack-Reacher-Roman

Deutsch von Marie Rahn

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 1997 unter dem Titel »Killing Floor«
bei Bantam Press, London 1997.

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich
geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

8. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 1997 by Lee Child

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1998 by Wilhelm Heyne Verlag
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Copyright dieser Ausgabe © 2017 by Blanvalet in der Penguin
Random House Verlagsgruppe GmbH, Neumarkter Str. 28, 81673 München
Umschlaggestaltung: www.buerosued.de

Umschlagabbildung: Getty Images/EyeEm/Alexander Willeit und
Mauritius images/Alamy/Susan Leggett

HK · Herstellung: sam

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-0512-8

www.blanvalet.de

1

Ich wurde in Eno's Diner verhaftet. Um zwölf Uhr. Ich aß gerade Rühreier und trank Kaffee. Kein Mittagessen, ein spätes Frühstück. Ich war durchnässt und müde nach einem langen Marsch im strömenden Regen. Die ganze Strecke vom Highway bis zum Stadtrand.

Das Diner war klein, aber hell und sauber. Brandneu, konzipiert wie ein umgebauter Eisenbahnwaggon. Schmal, mit einer langen Theke auf der einen Seite und einer Küche, die nach hinten hinausging. Auf der gegenüberliegenden Seite Essnischen. Ein Eingang an der Stelle der Mittelnische.

Ich saß in einer Nische am Fenster und las in einer Zeitung, die jemand liegengelassen hatte, über die Wahlkampagne eines Präsidenten, den ich das letzte Mal schon nicht gewählt hatte und dieses Mal auch nicht wählen würde. Draußen hatte es aufgehört zu regnen, aber das Glas war noch übersät mit glänzenden Tropfen. Ich sah, wie die Streifenwagen auf den Kiesplatz einbogen. Sie fuhren schnell und kamen knirschend zum Stehen. Lichtsignale blitzten und blinkten. Rotes und blaues Licht auf den Regentropfen am Fenster. Wagentüren flogen auf, Polizisten sprangen heraus. Zwei aus jedem Wagen, die Waffen im Anschlag. Zwei Revolver, zwei Schrotflinten. Das war schweres Geschütz. Ein Revolver und eine Flinte rannten auf die Rückseite. Die beiden anderen stürmten zur Tür.

Ich saß nur da und beobachtete sie. Ich wusste, wer sich im Diner befand. Ein Koch im hinteren Teil. Zwei Kellnerinnen. Zwei alte Männer. Und ich. Dieser Einsatz galt mir. Ich war noch nicht mal eine halbe Stunde in der Stadt. Die anderen fünf waren wahrscheinlich schon ihr ganzes Leben hier. Gäbe es ein Problem mit einem von ihnen, würde ein verlegener Sergeant zögernd hereinkommen. Er würde eine Entschuldigung murmeln. Er würde mit leiser Stimme sprechen. Er würde den Betreffenden bitten, mit ihm zum Revier zu kommen. Also galten das schwere Geschütz und der ganze Auftrieb nicht ihnen. Das galt mir. Ich stopfte mir die Rühreier in den Mund und legte einen Fünfer unter den Teller. Faltete die Zeitung zu einem kleinen Viereck und schob sie in meine Manteltasche. Hielt meine Hände über dem Tisch und leerte die Kaffeetasse.

Der Typ mit dem Revolver blieb an der Tür. Er ging in die Hocke und zielte beidhändig mit der Waffe. Auf meinen Kopf. Der Typ mit der Repetierflinte kam näher. Die beiden waren schlank und durchtrainiert. Gepflegt und ordentlich. Agierten wie aus dem Lehrbuch. Der Revolver an der Tür konnte den ganzen Raum mit großer Genauigkeit in Schach halten. Die Flinte in meiner Nähe konnte mich über das ganze Fenster verteilen. Die umgekehrte Anordnung wäre ein Fehler gewesen. Der Revolver konnte mich in einem Nahkampf verfehlen, und von der Tür aus würde ein Schrotschuss nicht nur mich, sondern auch den anderen Officer und den alten Mann in der hinteren Nische töten. Bis jetzt machten sie alles richtig. Daran gab es keinen Zweifel. Sie waren im Vorteil. Auch daran kein Zweifel. Die enge Nische hielt mich gefangen. Ich hatte zu wenig Bewegungsspielraum, um großartig etwas zu machen. Also legte ich meine Hände auf den Tisch. Der Officer mit dem Gewehr kam näher.

»Keine Bewegung! Polizei!«, schrie er.

Er schrie, so laut er konnte. Stieß seine ganze Anspannung aus und versuchte mich einzuschüchtern. Agierte wie aus dem Lehrbuch. Viel Lärm und Aggression, um die Zielperson weichzumachen. Ich hob die Hände. Der Typ mit dem Revolver löste sich von der Tür. Der Typ mit der Flinte kam näher. Zu nahe. Der erste Fehler. Im Notfall hätte ich mich auf den Lauf der Flinte stürzen und ihn nach oben drücken können. Ein Schuss in die Decke vielleicht und ein Ellbogen im Gesicht des Polizisten, und die Waffe wäre mein gewesen. Der Typ mit dem Revolver hatte seinen Schusswinkel verengt und konnte nicht das Risiko eingehen, seinen Partner zu treffen. Es hätte übel für sie enden können. Aber ich blieb einfach sitzen, mit erhobenen Händen. Der Typ mit der Flinte sprang immer noch schreiend herum.

»Runter auf den Boden!«, brüllte er.

Ich glitt langsam aus der Nische und streckte dem Officer mit dem Revolver meine Handgelenke entgegen. Ich würde mich nicht auf den Fußboden legen. Nicht für diese Jungs vom Lande. Und wenn sie das ganze Police Department mit Haubitzen mitgebracht hätten.

Der Typ mit dem Revolver war ein Sergeant. Er blieb schön ruhig. Die Flinte hielt mich in Schach, als der Sergeant seinen Revolver zurück ins Halfter steckte, die Handschellen von seinem Gürtel löste und sie um meine Handgelenke schnappen ließ. Das Verstärkungsteam kam durch die Küche. Sie gingen um die Theke herum. Nahmen hinter mir Aufstellung. Tasteten mich nach Waffen ab. Äußerst gründlich. Ich sah, wie der Sergeant ihr Kopfschütteln bestätigte. Keine Waffen. Die beiden vom Verstärkungsteam nahmen mich bei den Ellbogen. Das Gewehr hielt mich immer noch in Schach. Der Sergeant stellte sich vor mich. Er war ein kräftiger, athletischer Weißer. Schlank und sonnengebräunt. Mein Alter. Das Schild

über seiner Brusttasche zeigte seinen Namen: Baker. Er sah mich an.

»Sie werden wegen Mordverdachts verhaftet«, sagte er. »Sie haben das Recht zu schweigen. Alles, was Sie sagen, kann als Beweis gegen Sie verwendet werden. Sie haben das Recht auf einen Anwalt. Sollten Sie sich keinen leisten können, bekommen Sie vom Staat Georgia einen Pflichtverteidiger gestellt. Haben Sie das verstanden?«

Das war ein schöner Vortrag meiner verfassungsmäßigen Rechte als Verhafteter. Er sprach deutlich. Er las es nicht vom Blatt ab. Er sprach, als wüsste er, was er sagte und warum es wichtig war. Für ihn und für mich. Ich antwortete nicht.

»Haben Sie Ihre Rechte verstanden?«, fragte er noch einmal.

Ich antwortete wieder nicht. Lange Erfahrung hat mich gelehrt, dass absolutes Stillschweigen das Beste ist. Sagt man etwas, kann es falsch verstanden werden. Missverstanden. Falsch gedeutet. Man kann deswegen für schuldig befunden werden. Man kann deswegen getötet werden. Schweigen verärgert den Officer, der einen verhaftet. Er muss einem mitteilen, dass man das Recht hat zu schweigen, aber er hasst es, wenn man von seinem Recht Gebrauch macht. Ich wurde unter Mordverdacht verhaftet. Aber ich sagte nichts.

»Haben Sie Ihre Rechte verstanden?«, fragte der Typ namens Baker noch einmal. »Sprechen Sie Englisch?«

Er war ganz ruhig. Ich sagte nichts. Er blieb ruhig. Er besaß die Ruhe eines Mannes, für den die Gefahr schon vorbei ist. Er würde mich einfach zum Revier fahren, und dann wäre ich nicht mehr sein Problem. Er sah die anderen drei Officer an.

»Okay, macht einen Vermerk, dass er nichts gesagt hat«, grunzte er. »Und dann los.«

Ich wurde zur Tür geführt. Wir formierten uns zu einer Linie. Zuerst kam Baker. Dann der Typ mit der Flinte, der

rückwärtsging und immer noch mit dem dicken schwarzen Lauf auf mich zielte. Auf seinem Namensschild stand: Stevenson. Er war ebenfalls ein Weißer, mittelgroß und gut in Form. Seine Waffe sah aus wie ein Abflussrohr. Er zielte auf meinen Bauch. Hinter mir kam die Verstärkung. Man schob mich mit einer flachen Hand auf meinem Rücken durch die Tür.

Draußen auf dem Kiesplatz war es heiß. Es musste die ganze Nacht und den größten Teil des Morgens geregnet haben. Jetzt knallte die Sonne herunter, und der Boden dampfte. Normalerweise war dies wohl ein staubiger, heißer Ort. Heute aber strömte er diesen wundervollen berauschenden Duft nach nassem Straßenbelag unter einer sengenden Mittagssonne aus. Ich hielt mein Gesicht der Sonne entgegen und atmete tief ein, während sich die Officer neu formierten. Einer an jedem Ellbogen für die kurze Strecke zu den Wagen. Stevenson immer noch mit der Waffe im Anschlag. Beim ersten Wagen sprang er einen Schritt zurück, als Baker die Hintertür öffnete. Mein Kopf wurde runtergedrückt. Der Typ an meinem linken Arm schob mich mit einem sauberen Hüftkontakt in den Wagen. Alles einwandfrei. In einer Stadt so weit vom Schuss war das sicher eher das Ergebnis von langem Training als von langer Erfahrung.

Hinten im Wagen war ich allein. Eine dicke Trennwand aus Glas unterteilte den Innenraum. Die Vordertüren waren noch offen. Baker und Stevenson stiegen ein. Baker fuhr. Stevenson hatte sich umgedreht und hielt mich in Schach. Keiner sprach.

Der Wagen mit der Verstärkung folgte uns. Die Wagen waren neu. Glitten ruhig und weich dahin. Innen war es sauber und kühl. Keine Spuren verzweifelter, aufgewühlter Menschen, die dort gegessen hatten, wo ich jetzt saß.

Ich blickte aus dem Fenster. Georgia. Sah fruchtbares Land.

Schwere, feuchte rote Erde. Sehr lange, gerade Reihen niedriger Büsche auf den Feldern. Erdnüsse vielleicht. Beulige Früchte, aber wertvoll für den Pflanze. Oder für den Besitzer. Besaßen die Leute hier das Land, das sie bewirtschafteten? Oder gehörte es riesigen Konzernen? Ich wusste es nicht.

Die Fahrt in die Stadt war kurz. Das Auto zischte über den glatten, nassen Asphalt. Nach vielleicht einer halben Meile sah ich zwei schicke Gebäude, beide neu, beide mit gepflegten Grünanlagen. Das Polizeirevier und die Feuerwehr. Zwei einzelne, nahe beieinanderstehende Gebäude hinter einer weitläufigen Rasenfläche mit einer Statue, am nördlichen Rand der Stadt. Reizvolle Landhausarchitektur aus einem großzügigen Etat. Die Straßen waren aus glattem Asphalt, die Bürgersteige aus rotem Backstein. Etwa dreihundert Meter weiter südlich konnte ich einen blendend weißen Kirchturm hinter einer kleinen Ansammlung von Häusern sehen. Ich sah Fahnenmasten, Markisen, frische Farbe und grüne Rasenflächen. Alles wie neu durch den starken Regen. Jetzt dampfte es und wirkte in der Hitze irgendwie intensiver. Eine wohlhabende Gemeinde. Erbaut, so schätzte ich, mit Hilfe großer Einkünfte aus der Landwirtschaft und hoher Steuern der Pendler, die in Atlanta arbeiteten.

Stevenson starrte mich immer noch an, als der Wagen langsamer wurde, um in die Zufahrt zum Revier einzuschwenken. Die Auffahrt war ein weiter Halbkreis. Ich las auf einem niedrigen Steinschild: Margrave Police Headquarters. Ich dachte: Sollte ich beunruhigt sein? Ich war verhaftet worden. In einer Stadt, in der ich vorher nie gewesen war. Offenbar wegen Mordes. Aber ich wusste zwei Dinge. Erstens konnten sie nichts beweisen, was nicht passiert war. Und zweitens hatte ich niemanden umgebracht.

Zumindest nicht in ihrer Stadt und in letzter Zeit.

2

Wir hielten direkt vor dem Eingang des langgestreckten, niedrigen Gebäudes. Baker stieg aus dem Wagen und sah nach rechts und links. Die beiden von der Verstärkung kamen hinzu. Stevenson lief um das Heck unseres Wagens. Stellte sich gegenüber von Baker auf. Zielte mit der Flinte auf mich. Es war ein gutes Team. Baker öffnete meine Tür.

»Okay, los geht's, los«, sagte er. Flüsterte fast.

Er tänzelte auf seinen Fußballen und suchte die Umgebung ab. Ich drehte mich langsam zur Tür und wand mich aus dem Wagen. Die Handschellen machten das nicht gerade leichter. Es war jetzt noch heißer geworden. Ich trat vor und wartete. Die Verstärkung schloss hinter mir auf. Vor mir befand sich der Eingang zum Revier. Eine frische Inschrift auf einem breiten Marmorsturz verkündete: Town of Margrave Police Headquarters. Darunter befanden sich Glastüren. Baker zog eine auf. Die Gummiabdichtungen machten ein saugendes Geräusch. Die Verstärkung schob mich durch die Tür. Die Tür schloss sich mit demselben Geräusch hinter mir.

Draußen war es wieder kühl. Alles war weiß oder chromfarben. Das Licht kam aus Neonlampen. Es sah aus wie in einer Bank oder Versicherung. Auf dem Boden Teppich. Ein Sergeant im Innendienst stand hinter einer langen Empfangstheke. Fast erwartete man, dass er fragte: »Kann ich Ihnen helfen?« Aber er sagte nichts. Er sah mich einfach nur an. Hinter ihm befand sich ein riesiger Büroraum. Eine dunkelhaarige Frau in Uniform saß an einem breiten, niedrigen Schreibtisch. Sie erledigte irgendwelchen Schreibkram an der Maschine. Nun blickte sie zu mir herüber. Ich stand da mit einem Officer an jeder Seite. Stevenson lehnte an der Empfangstheke. Seine Flinte wies in

meine Richtung. Baker stand nur da und sah mich an. Der Sergeant hinter der Theke und die Frau in Uniform blickten mich ebenfalls an. Ich blickte zurück. Dann wurde ich nach links geführt. Sie ließen mich vor einer Tür anhalten. Baker stieß sie auf, und ich wurde in einen Raum geschoben. Es war ein Verhörraum: keine Fenster. Ein weißer Tisch und drei Stühle. Teppichboden. In der oberen Ecke des Zimmers eine Kamera. Die Temperatur in diesem Raum war sehr niedrig eingestellt. Ich war noch nass vom Regen.

Ich stand da, und Baker durchsuchte meine Taschen. Meine Habseligkeiten bildeten einen kleinen Haufen auf dem Tisch. Eine Rolle Geldscheine. Ein paar Münzen. Quittungen, Fahrscheine, Papierfetzen. Baker überprüfte die Zeitung und ließ sie in meiner Tasche. Blickte auf meine Uhr und ließ sie an meinem Handgelenk. An so was war er nicht interessiert. Alles andere wurde in einen großen Beutel mit Reißverschluss geräumt. Der Beutel war für Leute, die mehr als ich in ihren Taschen haben. Ein weißes Feld war auf den Beutel gedruckt. Stevenson schrieb eine Nummer darauf.

Baker sagte zu mir, ich könne mich hinsetzen. Dann verließen sie den Raum. Stevenson hatte den Beutel mit meinen Sachen. Sie gingen hinaus und schlossen die Tür, und ich hörte, wie sich der Schlüssel im Schloss drehte. Es hörte sich satt und gut geölt an. Nach Präzisionsarbeit. Nach einem großen Stahlschloss. Es hörte sich an wie ein Schloss, das mir standhalten würde.

Ich dachte, sie würden mich für eine Weile allein lassen. Normalerweise geht man so vor. Isolation verursacht den Drang zu sprechen. Der Drang zu sprechen kann zum Drang werden zu gestehen. Eine brutale Verhaftung und eine Stunde Isolation danach, das ist eine ziemlich gute Strategie.

Aber ich hatte mich geirrt. Sie hatten keine Stunde Isolation für mich vorgesehen. Vielleicht war dies ihr zweiter kleiner taktischer Fehler. Baker schloss die Tür auf und kam wieder herein. Er trug einen Plastikbecher mit Kaffee. Dann wies er die uniformierte Frau in den Raum. Die vom Schreibtisch im Großraumbüro. Das schwere Schloss schnappte hinter ihr zu. Sie trug einen Metallkoffer, den sie auf dem Tisch ablegte. Sie öffnete ihn und nahm einen langen schwarzen Nummernhalter heraus. Darin befand sich eine Zahlenreihe aus weißem Plastik.

Sie reichte mir den Halter mit einer entschuldigenden Miene von schroffem Mitgefühl, die typisch ist für Zahnärzthelferinnen. Ich nahm ihn in meine gefesselten Hände. Schielte darauf, um sicherzugehen, dass er richtig herum war, und hielt ihn unter mein Kinn. Die Frau nahm einen hässlichen Fotoapparat aus dem Koffer und setzte sich mir gegenüber. Sie stützte ihre Ellbogen auf den Tisch, um die Kamera zu stabilisieren. Lehnte sich vor. Ihre Brüste berührten den Rand des Tisches. Sie war eine gutaussehende Frau. Dunkles Haar, große Augen. Ich blickte sie an und lächelte. Die Kamera klickte und blitzte auf. Bevor sie mich darum bat, drehte ich mich schon auf dem Stuhl und zeigte ihr mein Profil. Hielt die lange Nummer an meine Schulter und starrte an die Wand. Der Fotoapparat klickte und blitzte wieder. Ich drehte mich in die andere Richtung und hielt die Nummer hoch. Beidhändig, wegen der Handschellen. Sie nahm mir den Halter mit einem verkniffenen Lächeln ab, das besagte: Ja, es ist unangenehm, aber notwendig. Wie eine Zahnärzthelferin.

Dann holte sie die Ausrüstung für die Fingerabdrücke heraus. Eine neue Karte, die schon mit einer Nummer versehen war. Die Felder für die Daumen sind immer zu klein. Diese hier hatte auf der Rückseite zwei Felder für die Abdrü-

cke der Handflächen. Die Handschellen machten das Ganze schwierig. Baker hatte mir nicht angeboten, sie abzunehmen. Die Frau versah meine Hände mit Tinte. Ihre Finger waren weich und kühl. Kein Ehering. Hinterher gab sie mir ein paar Papiertücher. Die Tinte ging damit leicht ab. So was hatte ich noch nicht gesehen, musste neu sein.

Die Frau nahm den Film aus der Kamera und legte ihn zu den Karten auf den Tisch. Sie packte die Kamera zurück in den Koffer. Baker klopfte an die Tür. Das Schloss klickte wieder. Die Frau nahm ihre Sachen. Niemand sagte etwas. Die Frau verließ den Raum. Baker blieb bei mir. Er machte die Tür zu, und das Schloss gab das gleiche satte Geräusch von sich. Dann lehnte er sich gegen die Tür und sah mich an.

»Mein Chef kommt gleich«, sagte er. »Sie werden mit ihm sprechen müssen. Es gab hier einen Vorfall. Der muss geklärt werden.«

Ich antwortete nicht. Mit mir zu sprechen würde für niemanden irgendeinen Vorfall klären. Aber der Typ verhielt sich ganz zivilisiert. Respektvoll. Also testete ich ihn. Ich hielt ihm meine Hände entgegen. Eine unausgesprochene Aufforderung, mir die Handschellen abzunehmen. Er blieb einen Moment lang regungslos, dann nahm er den Schlüssel und schloss sie auf. Befestigte sie wieder an seinem Gürtel. Blickte mich an. Ich blickte zurück und ließ meine Arme herunterhängen. Kein dankbarer Seufzer. Kein reuevolles Reiben meiner Handgelenke. Ich wollte keine Beziehung zu diesem Typen aufbauen. Aber ich sagte etwas.

»Okay«, sagte ich. »Gehen wir zu Ihrem Chef.«

Es war das erste Mal, seit ich das Frühstück bestellt hatte, dass ich sprach. Jetzt blickte Baker dankbar. Er klopfte zweimal an die Tür, und von außen wurde aufgeschlossen. Er öffnete sie und wies mich durch. Stevenson wartete mit dem

Rücken zum Großraumbüro. Die Flinte war verschwunden. Die Verstärkung war nicht mehr da. Die Dinge beruhigten sich. Beide Officer nahmen neben mir Aufstellung. Baker fasste leicht an meinen Ellbogen. Wir gingen durch das Großraumbüro und kamen an eine Tür auf der anderen Seite. Stevenson drückte sie auf, und wir betraten ein großes Büro. Alles aus Rosenholz.

Ein fetter Typ saß an einem breiten Schreibtisch. Hinter ihm befanden sich ein paar große Fahnen. Die Stars and Stripes mit Goldfransenrand auf der linken Seite und das, was ich für die Fahne von Georgia hielt, auf der rechten. Zwischen den Fahnen hing eine Uhr. Es war ein großes, altes, rundes Ding mit Mahagonirahmen. Sah aus, als wäre es Jahrzehnte lang poliert worden. Ich dachte, dass es die Uhr aus dem alten Polizeirevier sein musste, das mit der Planierraupe abgeräumt worden war, um Platz für dieses neue Gebäude zu machen. Ich dachte, dass der Architekt sie genommen hatte, um dem neuen Gebäude eine Aura von Geschichte zu geben. Die Uhr zeigte fast halb eins.

Der fette Typ hinter dem großen Schreibtisch blickte auf, als ich zu ihm geschoben wurde. Ich sah, dass er verwirrt dreinblickte, als versuchte er, mich irgendwo einzuordnen. Er sah mich noch mal an, diesmal genauer. Dann lächelte er spöttisch und sprach mit einem Keuchen, das zu einem heiseren Schreien geworden wäre, wenn seine schwache Lunge das nicht verhindert hätte.

»Beweg deinen Arsch auf den Stuhl, und halt dein dreckiges Maul«, sagte er.

Der Fettwanst war wirklich eine Überraschung. Er sah aus wie ein echtes Arschloch. Genau das Gegenteil von dem, was ich bis jetzt gesehen hatte. Baker und sein Verhaftungsteam hielten den Betrieb aufrecht. Professionell und effizient. Die

Frau mit den Fingerabdrücken war anständig gewesen. Aber dieser fette Polizeichef war eine reine Platzverschwendung. Dünnes, fettiges Haar. Schwitzend, trotz der kühlen Luft. Der fleckige rot-graue Teint eines untrainierten, übergewichtigen Idioten. Himmelhoher Blutdruck. Versteinerte Arterien. Er sah noch nicht mal halbwegs kompetent aus.

»Mein Name ist Morrison«, keuchte er. Als würde mich das interessieren. »Ich bin der Chef des Police Departments hier in Margrave. Und du bist ein Bastard und Mörder von irgendwoher. Du bist in meine Stadt gekommen und hast auf Mr. Kliners Privatbesitz alles durcheinandergebracht. Also legst du jetzt vor meinem Chief Detective ein volles Geständnis ab.«

Er hielt inne und starrte mich an. Als versuchte er immer noch, mich einzuordnen. Oder als wartete er auf eine Antwort. Er bekam keine. Also stieß er mit seinem fetten Finger in meine Richtung.

»Und dann kommst du in den Knast«, sagte er. »Und dann kommst du auf den elektrischen Stuhl. Und dann werde ich auf dein mickriges Scheißarmengrab einen dicken Haufen setzen.«

Er hievte seine Körpermassen aus dem Stuhl und löste den Blick von mir.

»Ich würde es ja selber machen«, sagte er. »Aber ich habe zu viel zu tun.«

Er watschelte hinter seinem Schreibtisch hervor. Ich stand zwischen seinem Schreibtisch und der Tür. Als er an mir vorbeikam, blieb er stehen. Seine fette Nase befand sich in der Höhe meines mittleren Mantelknopfs. Er sah wieder zu mir auf, als würde er über irgendetwas nachdenken.

»Ich hab dich doch schon mal gesehen«, sagte er. »Wo war das?«

Er blickte zu Baker und dann zu Stevenson. Als erwartete

er von ihnen, dass sie zur Kenntnis nahmen, was er sagte und wann er das sagte.

»Ich habe diesen Typen schon mal gesehen«, teilte er ihnen mit.

Er knallte die Tür hinter sich zu, und ich blieb mit den beiden Cops zurück, bis der Chief Detective hereinkam. Ein großer Schwarzer, nicht alt, aber seine Haare wurden schon grau und lichteten sich. Gerade genug, um ihm ein aristokratisches Aussehen zu verleihen. Forsch und zuversichtlich. Gut gekleidet, in einem altmodischen Tweedanzug. Leinenweste. Auf Hochglanz polierte Schuhe. Der Typ sah aus, wie ein Chef aussehen sollte. Er wies Baker und Stevenson aus dem Büro. Schloss die Tür hinter ihnen. Setzte sich an den Schreibtisch und winkte mich zum Stuhl gegenüber.

Ruckend zog er eine Schublade auf und nahm einen Kassettenrecorder heraus. Hob ihn hoch, bis seine Arme gestreckt waren, um das Kabelgewirr herauszubekommen. Stöpselte das Stromkabel und das Mikrofon ein. Legte eine Kassette ein. Drückte auf Aufnahme und schnippte mit dem Fingernagel gegen das Mikrofon. Hielt die Kassette an und spulte sie zurück. Drückte auf Start. Hörte das Geräusch seines Fingernagels. Spulte wieder zurück und drückte auf Aufnahme. Ich saß einfach nur da und beobachtete ihn.

Einen Moment lang herrschte Stille. Nur ein schwaches Summen, die Klimaanlage, die Lampen oder der Computer. Oder der Recorder, der langsam vorwärtssurrte. Ich konnte das gemächliche Ticken der alten Uhr hören. Ein beharrliches Geräusch, das niemals aufhören würde, egal was ich täte. Dann richtete sich der Typ in seinem Stuhl auf und blickte mich durchdringend an. Machte diese Art Spitze mit seinen Fingern, wie es hochgewachsene, kultivierte Leute gerne tun.

»So«, sagte er. »Da gibt es ein paar Fragen, nicht wahr?«

Seine Stimme war tief. Wie ein Grollen. Kein Südstaatenakzent. Er sah aus und hörte sich an wie ein Banker aus Boston, nur dass er schwarz war.

»Mein Name ist Finlay«, sagte er. »Mein Dienstgrad ist der eines Captains. Ich bin der Chef des Ermittlungsbüros dieses Departments. Ich höre, dass Sie über Ihre Rechte informiert wurden. Sie haben noch nicht bestätigt, dass Sie sie verstanden haben. Bevor wir zu etwas anderem übergehen, müssen wir diesen Punkt klären.«

Kein Banker aus Boston. Eher ein Typ aus Harvard.

»Ich kenne meine Rechte«, sagte ich.

Er nickte.

»Gut. Das freut mich. Wo ist Ihr Anwalt?«

»Ich brauche keinen Anwalt«, sagte ich.

»Sie werden des Mordes verdächtigt«, sagte er. »Sie brauchen einen Anwalt. Wir können Ihnen einen besorgen. Kostenlos. Möchten Sie, dass wir Ihnen kostenlos einen Anwalt besorgen?«

»Nein, ich brauche keinen Anwalt«, sagte ich.

Der Typ namens Finlay blickte mich eine ganze Weile über seine Fingerspitzen hinweg an.

»Okay«, sagte er. »Aber Sie werden uns das schriftlich geben müssen. Sie wissen schon: dass wir Ihnen mitgeteilt haben, dass Sie einen Anwalt haben können, dass wir Ihnen einen besorgen können, ohne Kosten für Sie, aber dass Sie absolut keinen wollten.«

»Okay«, sagte ich.

Er zog ein Formular aus einer anderen Schublade und sah auf seine Uhr, um Datum und Zeit einzutragen. Dann schob er das Formular zu mir herüber. Ein großes gedrucktes Kreuz markierte die Linie, auf der ich unterschreiben sollte.

Er schob mir einen Stift herüber. Ich unterschrieb und schob das Formular zurück. Er sah es sich an. Legte es in eine ockerfarbene Mappe.

»Ich kann Ihre Unterschrift nicht lesen«, sagte er. »Also beginnen wir für das Protokoll mit Ihrem Namen, Ihrer Adresse und Ihrem Geburtsdatum.«

Wieder herrschte Stille. Ich blickte ihn an. Der Typ war hartnäckig. Vielleicht fünfundvierzig. Man wird nicht Chief Detective in Georgia, wenn man fünfundvierzig und schwarz ist, außer man ist hartnäckig. Keine Chance, mit ihm Spielchen zu spielen. Ich holte tief Luft.

»Mein Name ist Jack Reacher«, sagte ich. »Kein zweiter Vorname. Keine Adresse.«

Er schrieb es auf. Viel zu schreiben gab es nicht. Ich teilte ihm mein Geburtsdatum mit.

»Okay, Mr. Reacher«, sagte Finlay. »Wie ich schon sagte, haben wir eine Menge Fragen. Ich habe mir Ihre persönlichen Sachen angesehen. Sie tragen keinerlei Ausweis bei sich. Keinen Führerschein, keine Kreditkarten, nichts. Und Sie haben keine Adresse, sagen Sie. Also frage ich mich: Wer ist dieser Mann?«

Er erwartete keinerlei Kommentar von mir.

»Wer war der Mann mit dem kahlgeschorenen Kopf?«, fragte er mich.

Ich antwortete nicht. Ich starrte auf die große Uhr, wartete, dass sich der Minutenzeiger bewegte.

»Erzählen Sie mir, was passiert ist«, sagte er.

Ich hatte keine Ahnung, was passiert war. Nicht die leiseste Ahnung. Irgendwas war irgendjemandem passiert, aber nicht mir. Ich saß einfach nur da. Antwortete nicht.

»Was ist Pluribus?«, fragte Finlay.

Ich blickte ihn an und zuckte mit den Schultern. »Das Motto der Vereinigten Staaten?«, fragte ich dann. »E pluri-

bus unum? Übernommen 1776 beim zweiten Kontinentalkongress, richtig?«

Er grunzte nur. Ich blickte ihn weiterhin direkt an. Ich dachte mir, dass dies der Typ Mann war, der vielleicht eine Frage beantworten würde.

»Worum geht es?«, fragte ich ihn.

Wieder Stille. Jetzt blickte er mich an. Ich konnte sehen, wie er darüber nachdachte, ob er antworten sollte und wie.

»Worum geht es?«, fragte ich ihn wieder.

Er lehnte sich zurück und legte erneut seine Fingerspitzen aneinander.

»Sie wissen, worum es geht«, sagte er. »Ein Tötungsdelikt. Mit ein paar sehr beunruhigenden Einzelheiten. Das Opfer wurde heute Morgen drüben bei Kliners Lagerhaus gefunden. Am nördlichen Ende der Landstraße, oben, am Zubringer zum Highway. Ein Zeuge berichtete, er hätte gesehen, wie ein Mann diesen Ort verließ. Kurz nach acht Uhr heute Morgen. Die Beschreibung lautete auf einen Weißen, sehr groß, mit langem schwarzem Mantel, hellem Haar, ohne Kopfbedeckung und Gepäck.«

Wieder Stille. Ich bin weiß. Ich bin sehr groß. Mein Haar ist hell. Ich saß hier in einem langen schwarzen Mantel. Ich hatte keine Kopfbedeckung. Auch keinen Koffer. Ich war fast vier Stunden lang an diesem Morgen auf der Landstraße gewandert. Von acht bis etwa Viertel vor zwölf.

»Wie lang ist die Landstraße?«, fragte ich. »Vom Highway bis hierher?«

Finlay dachte nach.

»Etwa vierzehn Meilen, schätze ich«, antwortete er.

»Okay«, sagte ich. »Ich bin den ganzen Weg vom Highway bis in die Stadt gelaufen. Etwa vierzehn Meilen. Viele Leute müssen mich gesehen haben. Das will nichts heißen.«

Er antwortete nicht. Ich gewann Interesse an der Situation.

»Ist das Ihr Distrikt?«, fragte ich ihn. »Die ganze Strecke bis zum Highway?«

»Ja, so ist es«, sagte er. »Die Zuständigkeit ist eindeutig. So kommen Sie hier nicht raus, Mr. Reacher. Die Stadt dehnt sich vierzehn Meilen weit aus, genau bis zum Highway. Das Gewerbegebiet da draußen ist mein Bereich, darüber gibt es nichts zu diskutieren.«

Er wartete. Ich nickte. Er fuhr fort:

»Kliner hat die Anlage gebaut, vor fünf Jahren«, sagte er. »Haben Sie schon von ihm gehört?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Wie sollte ich von ihm gehört haben?«, sagte ich. »Ich war ja noch nie hier.«

»Er ist ein großes Tier in der Gegend«, sagte Finlay. »Sein Betrieb da draußen bringt uns eine Menge Steuern, ist sehr gut für uns. Viel Geld und viele Vorteile für die Stadt ohne große Nachteile, weil das Ganze so weit draußen ist, klar? Also versuchen wir, für ihn darauf aufzupassen. Aber jetzt ist das Gelände der Tatort für ein Tötungsdelikt geworden, und Sie haben uns eine Menge zu erklären.«

Der Mann machte nur seinen Job, aber er verschwendete meine Zeit.

»Okay, Finlay«, sagte ich. »Ich werde eine Erklärung abgeben und jede kleinste Einzelheit beschreiben, die ich gemacht habe, und zwar von dem Zeitpunkt an, da ich Ihre lausige Stadtgrenze überschritten habe, bis ich mitten in meinem verdammten Frühstück hierhergeschleppt wurde. Wenn Sie damit etwas anfangen können, dann kriegen Sie von mir einen verdammten Orden. Denn ich habe nichts anderes getan, als fast vier Stunden im strömenden Regen einen Fuß vor den

anderen zu setzen, und zwar Ihre ganzen so verdammt kostbaren vierzehn Meilen weit.«

Das war die längste Ansprache, die ich die letzten sechs Monate gehalten hatte. Finlay saß nur da und starrte mich an. Ich beobachtete, wie er mit dem Grundproblem eines jeden Detectives kämpfte. Sein Bauch sagte ihm, dass ich vielleicht doch nicht sein Mann war. Aber ich saß ja vor ihm. Was sollte ein Detective da machen? Ich ließ ihn überlegen. Versuchte, den richtigen Zeitpunkt für einen Schubs in die richtige Richtung abzuspassen. Ich wollte ihm etwas über den wahren Täter sagen, der noch herumlief, während er hier seine Zeit mit mir verschwendete. Das würde seine Unsicherheit vergrößern. Aber er machte den ersten Schritt. In die falsche Richtung.

»Keine Erklärungen«, sagte er. »Ich stelle die Fragen, und Sie werden sie beantworten. Sie sind Jack Niemand Reacher. Keine Adresse. Kein Ausweis. Was sind Sie? Ein Landstreicher?«

Ich seufzte. Es war Freitag. Die große Uhr zeigte an, dass der Tag schon mehr als halb vorüber war. Dieser Typ namens Finlay wollte mich sorgfältig in die Mangel nehmen. Ich würde das Wochenende in einer Zelle verbringen. Wahrscheinlich erst Montag rauskommen.

»Ich bin kein Landstreicher, Finlay«, sagte ich. »Ich bin ein Vagabund. Das ist ein großer Unterschied.«

Er schüttelte langsam den Kopf.

»Kommen Sie mir nicht so, Reacher«, sagte er. »Sie stecken tief in der Scheiße. Üble Dinge sind hier passiert. Unser Zeuge hat gesehen, wie Sie den Tatort verließen. Sie sind ein Fremder ohne Ausweis und ohne Hintergrund. Also kommen Sie mir nicht so.«

Er machte immer noch seinen Job, aber er verschwendete auch immer noch meine Zeit.

»Ich habe keinen Tatort verlassen«, sagte ich. »Ich bin

eine verdammte Straße entlanggelaufen. Das ist ein Unterschied, nicht wahr? Wenn Leute einen Tatort verlassen, rennen sie und verstecken sich. Sie gehen nicht mitten auf der Straße. Was ist dabei, auf einer Straße zu gehen? Ständig gehen irgendwelche Leute auf irgendwelchen verdammten Straßen, oder etwa nicht?«

Finlay lehnte sich vor und schüttelte den Kopf.

»Nein«, sagte er. »Seit der Erfindung des Automobils läuft niemand mehr eine solche Strecke. Also, warum haben Sie keine Adresse? Woher kommen Sie? Beantworten Sie meine Fragen. Bringen wir es hinter uns.«

»Okay, Finlay, bringen wir es hinter uns«, sagte ich. »Ich habe keine Adresse, weil ich nirgendwo wohne. Vielleicht werde ich eines Tages irgendwo wohnen, und dann habe ich eine Adresse und sende Ihnen eine Postkarte, die Sie sich in Ihr verdammtes Adressbuch stecken können, wenn Sie darüber so verdammt beunruhigt sind.«

Finlay starrte mich an und wog seine Möglichkeiten ab. Entschied sich für die geduldige Tour. Geduldig, aber hartnäckig. Als könnte ihn nichts ablenken.

»Woher kommen Sie?«, fragte er. »Wie lautet Ihre letzte Adresse?«

»Was meinen Sie genau mit: Woher kommen Sie?«, fragte ich.

Er presste die Lippen zusammen. Bald hatte ich ihn so weit, und auch er würde sauer. Aber er blieb ruhig. Würzte seine Geduld mit eisigem Sarkasmus.

»Okay«, sagte er. »Sie verstehen meine Frage nicht, also will ich sie erklären. Was ich meine, ist Folgendes: Wo sind Sie geboren, oder wo haben Sie den größten Teil Ihres Lebens verbracht, den Sie in Ihrem sozialen oder kulturellen Kontext instinktiv als besonders wichtig betrachten?«

Ich sah ihn einfach nur an.

»Ich gebe Ihnen ein Beispiel«, sagte er. »Ich für meinen Teil bin in Boston geboren, in Boston aufgewachsen und habe dann zwanzig Jahre in Boston gearbeitet, so dass ich sagen würde – und ich denke, da stimmen Sie mir zu –, dass ich aus Boston komme.«

Ich hatte recht gehabt. Ein Harvard-Typ. Ein Harvard-Typ, der die Geduld verlor.

»Okay«, sagte ich. »Sie haben mir diese Fragen gestellt. Ich werde sie beantworten. Aber lassen Sie mich eins versichern: Ich bin nicht Ihr Mann. Bis Montag werden Sie wissen, dass ich nicht Ihr Mann bin. Also tun Sie sich selbst einen Gefallen. Hören Sie nicht auf zu suchen.«

Finlay unterdrückte ein Lächeln. Er nickte ernst.

»Ich bedanke mich für Ihren Rat«, sagte er. »Und Ihre Sorge um meine Karriere.«

»Nichts zu danken«, sagte ich.

»Fahren Sie fort«, sagte er.

»Okay«, sagte ich. »Wenn ich Ihrer kunstvollen Definition folge, komme ich von nirgendwoher. Ich komme von einem Ort, der sich Militär nennt. Ich wurde auf der amerikanischen Militärbasis in Westberlin geboren. Mein alter Herr gehörte zu den Marines, und meine Mutter war eine französische Zivilistin, die er in Holland kennengelernt hatte. Sie heirateten in Korea.«

Finlay nickte. Machte sich eine Notiz.

»Ich war ein Kind der Army«, sagte ich. »Geben Sie mir eine Liste aller amerikanischen Militärstützpunkte auf der Welt, und Sie haben eine Liste der Orte, wo ich gelebt habe. Ich ging in zwei Dutzend verschiedenen Ländern zur Highschool und war vier Jahre lang in West Point.«

»Fahren Sie fort«, sagte Finlay.

»Ich blieb in der Army«, sagte ich. »Militärpolizei. Ich diente und lebte wieder an all den Orten, wo ich vorher gewesen war. Dann, Finlay, nach sechsunddreißig Jahren Militär, zunächst als Kind eines Offiziers, dann selbst als Offizier, gab es für die Army keinen Bedarf mehr, weil die Sowjets den Geist aufgaben. Hurra also, jetzt bekommen wir den Lohn für den Frieden. Was für Sie bedeutet, dass Ihre Steuern für etwas anderes ausgegeben werden, für mich aber, dass ich ein sechsunddreißigjähriger arbeitsloser Exmilitärpolizist bin, der als Landstreicher bezeichnet wird, und zwar von eingebildeten Zivilistenbastards, die keine fünf Minuten in der Welt bestehen könnten, in der ich jahrelang überlebt habe.«

Er dachte einen Moment lang nach. War nicht beeindruckt.

»Weiter«, sagte er.

Ich zuckte mit den Schultern.

»Also genieße ich im Augenblick mein Leben«, sagte ich. »Vielleicht finde ich irgendwann mal einen Job, vielleicht auch nicht. Vielleicht lasse ich mich irgendwo nieder, vielleicht auch nicht. Aber im Augenblick bin ich nicht daran interessiert.«

Er nickte. Machte sich noch ein paar Notizen.

»Wann haben Sie die Army verlassen?«, fragte er.

»Vor sechs Monaten«, sagte ich. »Im April.«

»Haben Sie seitdem eine Arbeit gehabt?«, fragte er.

»Sie scherzen wohl«, sagte ich. »Wann haben Sie das letzte Mal Arbeit gesucht?«

»Im April«, äffte er mich nach. »Vor sechs Monaten. Ich bekam diesen Job.«

»Na, das ist schön für Sie, Finlay«, sagte ich.

Mir fiel nichts anderes ein. Finlay starrte mich einen Moment lang an.

»Wovon haben Sie gelebt«, fragte er. »Welchen Dienstgrad hatten Sie?«

»Major«, sagte ich. »Sie gaben mir eine Abfindung, als sie mich rauswarfen. Das meiste davon habe ich noch. Ich versuche, so lange wie möglich damit auszukommen, verstehen Sie?«

Eine lange Pause. Finlay trommelte rhythmisch mit dem Ende seines Stifts.

»Also lassen Sie uns über die letzten vierundzwanzig Stunden reden«, sagte er.

Ich seufzte. Jetzt würde ich Probleme bekommen.

»Ich kam mit einem Greyhound-Bus hierher«, sagte ich. »Stieg auf der Landstraße aus. Um acht Uhr heute Morgen. Lief bis zur Stadt, kam zum Diner, bestellte Frühstück und aß es gerade, als Ihre Jungs hereinkamen und mich mitschleppten.«

»Haben Sie hier irgendwas zu tun?«, fragte er.

Ich schüttelte den Kopf. »Ich bin arbeitslos«, sagte ich. »Ich habe nirgendwo irgendwas zu tun.«

Er schrieb das auf.

»Wo sind Sie in den Bus gestiegen?«, fragte er mich.

»In Tampa«, sagte ich. »Fuhr dort letzte Nacht um Mitternacht ab.«

»Tampa in Florida?«, fragte er.

Ich nickte. Er zog ruckend eine weitere Schublade auf. Nahm einen Busfahrplan heraus. Faltete ihn breit auseinander und fuhr mit einem langen braunen Zeigefinger über die Seite. Der Mann war sehr gewissenhaft. Er sah zu mir herüber.

»Da gibt es einen Schnellbus«, sagte er. »Fährt direkt Richtung Norden nach Atlanta. Kommt dort um neun Uhr morgens an. Hält aber um acht nicht hier.«

Ich schüttelte den Kopf.

»Ich bat den Fahrer anzuhalten«, sagte ich. »Er erklärte, er dürfe das eigentlich nicht, machte es aber trotzdem. Hielt extra wegen mir an und ließ mich raus.«

»Sind Sie früher schon einmal hier gewesen?«, fragte er.

Ich schüttelte wieder den Kopf.

»Haben Sie Verwandte in der Gegend?«, fragte er.

»Nein, nicht hier«, sagte ich.

»Haben Sie sonst wo Verwandte?«, fragte er.

»Einen Bruder in D. C.«, sagte ich. »Arbeitet im Finanzministerium.«

»Haben Sie Freunde hier in Georgia?«

»Nein«, sagte ich.

Finlay schrieb das alles auf. Dann gab es wieder eine lange Pause. Ich wusste genau, welche Frage jetzt kommen würde.

»Warum also?«, fragte er. »Warum sind Sie unfahrplanmäßig ausgestiegen und vierzehn Meilen im Regen zu einem Ort gegangen, wenn Sie keinen Grund dafür haben?«

Das war die entscheidende Frage. Finlay hatte sie ohne weiteres gefunden. Ein Staatsanwalt würde das auch. Und ich hatte keine richtige Antwort darauf.

»Was soll ich Ihnen antworten?«, sagte ich. »Es war eine willkürliche Entscheidung. Ich war unruhig. Ich musste ja irgendwo hin, nicht wahr?«

»Aber warum hierhin?«, fragte er.

»Ich weiß nicht«, sagte ich. »Der Mann neben mir hatte eine Landkarte, und ich pickte mir diesen Ort heraus. Ich wollte weg von den Hauptstraßen. Dachte, ich könnte in einer Schleife wieder zum Golf zurück, vielleicht weiter nach Westen.«

»Sie pickten diesen Ort heraus?«, fragte Finlay. »Erzählen Sie mir nicht so eine Scheiße. Warum sollten Sie sich diesen

Ort herausgepickt haben? Er ist doch nur ein Name. Nur ein Punkt auf der Landkarte. Sie müssen einen Grund gehabt haben.«

Ich nickte.

»Ich wollte nach Blind Blake suchen«, sagte ich.

»Wer zum Teufel ist Blind Blake?«, fragte er.

Ich sah, dass er Szenarien durchspielte, wie ein Schachcomputer mögliche Züge durchspielt. War Blind Blake mein Freund, mein Feind, mein Komplize, mein Mitverschwörer, mein Mentor, mein Gläubiger, mein Schuldner, mein nächstes Opfer?

»Blind Blake war ein Gitarrenspieler«, sagte ich. »Starb vor sechzig Jahren, wurde möglicherweise ermordet. Mein Bruder hatte eine Aufnahme von ihm, auf der Hülle stand, dass es in Margrave passiert ist. Er schrieb mir darüber. Sagte, er sei ein paarmal im Frühling hier gewesen, weil er hier zu tun hatte. Ich dachte mir, ich fahr mal hin und überprüfe die Geschichte.«

Finlay starrte mich verblüfft an. Das Ganze musste ziemlich dünn für ihn klingen. Für mich hätte es auch ziemlich dünn geklungen, wenn ich an seiner Stelle gewesen wäre.

»Sie sind hierhergekommen, um einen Gitarrenspieler zu suchen?«, fragte er. »Einen Gitarrenspieler, der vor sechzig Jahren gestorben ist? Warum? Sind Sie auch ein Gitarrenspieler?«

»Nein«, sagte ich.

»Wie hat Ihnen Ihr Bruder geschrieben?«, fragte er. »Wenn Sie keine Adresse haben?«

»Er hat an meine alte Einheit geschrieben«, sagte ich. »Sie senden mir meine Post zu der Bank nach, wo meine Abfindung deponiert ist. Und die schickt sie mir, wenn ich um Geld telegrafiere.«

Er schüttelte den Kopf. Machte sich eine Notiz.

»Der Mitternachtsbus aus Tampa, richtig?«, fragte er.

Ich nickte.

»Haben Sie noch Ihre Busfahrkarte?«

»In dem Beutel mit meinen Sachen, schätze ich«, sagte ich.

Ich erinnerte mich, wie Baker das ganze Zeug aus meinen Hosentaschen in einen Beutel gesteckt hatte. Und Stevenson hatte ihn beschriftet.

»Würde sich der Busfahrer an Sie erinnern?«, fragte Finlay.

»Vielleicht«, sagte ich. »Es war ein unfahrplanmäßiger Halt. Ich musste ihn darum bitten.«

Ich fühlte mich wie ein Zuschauer. Die Situation wurde abstrakt. Mein Job hatte sich nicht groß von Finlays unterscheiden. Ich hatte das seltsame Gefühl, mich mit ihm über den Fall eines anderen zu beraten. Als wären wir Kollegen, die ein verzwicktes Problem diskutierten.

»Warum arbeiten Sie nicht?«, fragte Finlay.

Ich zuckte mit den Schultern. Versuchte eine Erklärung.

»Weil ich keine Lust habe«, sagte ich. »Ich habe dreizehn Jahre gearbeitet, was mir nichts gebracht hat. Ich habe das getan, was alle tun. Zum Teufel damit. Nun versuche ich es auf meine Weise.«

Finlay saß da und starrte mich an.

»Hatten Sie irgendwelche Probleme in der Army?«, fragte er.

»Nicht mehr als Sie in Boston«, antwortete ich.

Er war überrascht.

»Was meinen Sie damit?«, fragte er.

»Sie haben zwanzig Jahre in Boston gearbeitet«, sagte ich.

»Das haben Sie mir selbst gesagt, Finlay. Warum also sind Sie hier in diesem unbedeutenden, kleinen Kaff? Sie sollten Ihre Pension kriegen und zum Fischen fahren. Nach Cape Cod oder sonst wohin. Wie lautet Ihre Geschichte?«

»Das ist meine Sache, Mr. Reacher«, sagte er. »Beantworten Sie meine Frage.«

Ich zuckte mit den Schultern.

»Fragen Sie die Army«, sagte ich.

»Das werde ich«, sagte er. »Darauf können Sie wetten. Hatten Sie einen ehrenhaften Abschied?«

»Hätte ich sonst eine Abfindung bekommen?«

»Warum sollte ich annehmen, dass man Ihnen auch nur einen Cent gab?«, fragte er. »Sie leben wie ein verdammter Landstreicher. Ehrenhafter Abschied: ja oder nein?«

»Ja«, sagte ich. »Natürlich.«

Er machte sich eine weitere Notiz. Dachte eine Weile nach.

»Wie haben Sie sich gefühlt, als man Sie entließ«, fragte er. Ich dachte darüber nach. Zuckte die Achseln.

»Ich habe gar nichts gefühlt«, sagte ich. »Ich fühlte mich, als sei ich in der Army gewesen und wäre es jetzt nicht mehr.«

»Waren Sie verbittert? Enttäuscht?«

»Nein«, sagte ich. »Sollte ich?«

»Hatten Sie überhaupt keine Probleme damit?«, fragte er. Als hätte ich welche haben müssen.

Ich hatte das Gefühl, ich müsste ihm irgendeine Antwort geben. Aber mir fiel nichts ein. Ich war beim Militär gewesen, seit ich geboren wurde. Jetzt war ich nicht mehr dort. Das fühlte sich großartig an. Fühlte sich nach Freiheit an. Als hätte ich mein ganzes Leben lang leichte Kopfschmerzen gehabt. Die ich nicht bemerkt hatte, bis sie weg waren. Mein einziges Problem war, meinen Lebensunterhalt zu verdienen. Den Lebensunterhalt zu verdienen, ohne seine Freiheit aufzugeben, war nicht ganz einfach. Ich hatte in den letzten sechs Monaten nicht einen Cent verdient. Das war mein einziges Problem. Aber das würde ich Finlay nicht erzählen. Er würde es als ein Motiv ansehen. Würde denken, ich hätte

beschlossen, mein Leben als Landstreicher zu finanzieren, indem ich Leute ausraubte. In Lagerhäusern. Und sie dann umbrachte.

»Ich schätze, der Übergang ist nicht ganz leicht«, sagte ich. »Vor allem, weil ich seit meiner Kindheit dieses Leben geführt habe.«

Finlay nickte. Überdachte meine Antwort.

»Warum gerade Sie?«, fragte er. »Haben Sie sich freiwillig gemeldet?«

»Ich melde mich nie freiwillig«, sagte ich. »Das ist die Grundregel für Soldaten.«

Wieder Stille.

»Haben Sie sich spezialisiert?«, fragte er. »Beim Militär?«

»Zunächst habe ich allgemeinen Dienst gemacht«, sagte ich. »So ist das System. Dann habe ich mich fünf Jahre um Verschlussachen gekümmert. In den letzten sechs Jahren habe ich dann etwas anderes gemacht.«

Ich ließ ihn nachfragen.

»Was war das?«

»Untersuchung von Tötungsdelikten«, sagte ich.

Finlay lehnte sich zurück. Grunzte. Machte wieder die Spitze mit seinen Fingern. Er starrte mich an und atmete aus. Lehnte sich vor. Zeigte mit dem Finger auf mich.

»Okay«, sagte er. »Ich werde Sie überprüfen. Wir haben Ihre Fingerabdrücke. Bei der Army sollte es Unterlagen über Sie geben. Wir werden Ihre Personalakte bekommen. Ihre ganze Laufbahn. Mit allen Einzelheiten. Wir werden uns mit der Busgesellschaft in Verbindung setzen. Ihre Fahrkarte überprüfen. Den Fahrer suchen, die Passagiere. Wenn Ihre Aussage stimmt, werden wir das früh genug erfahren. Und wenn sie stimmt, kommen Sie vielleicht davon. Offensichtlich sind bei diesem Fall ein paar Einzelheiten in Sachen Timing

und Methode entscheidend. Diese Einzelheiten sind bis jetzt noch unklar.«

Er schwieg einen Moment und atmete wieder aus. Sah mich direkt an.

»In der Zwischenzeit bin ich vorsichtig«, sagte er. »Auf den ersten Blick sieht es schlecht für Sie aus. Sie sind ein Gammeler. Ein Landstreicher. Ohne Adresse, ohne Vergangenheit. Ihre Geschichte kann erstunken und erlogen sein. Vielleicht sind Sie auf der Flucht vor dem Gesetz. Vielleicht haben Sie in einem Dutzend Staaten Leute ermordet. Ich weiß es nicht. Man kann nicht von mir erwarten, dass ich den Zweifel zu Ihren Gunsten auslege. Warum sollte ich im Moment überhaupt Zweifel haben? Sie bleiben hinter Gittern, bis wir Klarheit haben. Okay?«

Ich hatte nichts anderes erwartet. Ich hätte genau dasselbe gesagt. Aber ich blickte ihn an und schüttelte den Kopf. »Vorsichtig, sagen Sie?«, entgegnete ich. »Na, das stimmt wirklich.«

Er blickte zurück.

»Wenn ich mich irre, spendiere ich Ihnen Montag das Mittagessen«, sagte er. »Bei Eno's, zur Entschädigung.«

Ich schüttelte wieder den Kopf.

»Ich brauche keinen Kumpel hier«, sagte ich.

Finlay zuckte nur mit den Schultern. Schaltete den Kassettenrecorder aus. Spulte zurück. Nahm die Kassette heraus. Beschriftete sie. Er drückte den Summer der Gegensprechanlage auf dem großen Rosenholzschreibtisch. Bat Baker zurückzukommen. Ich wartete. Es war immer noch kalt. Aber ich war endlich trocken. Der Regen war aus dem Himmel über Georgia gefallen und hatte mich durchnässt. Jetzt war die Nässe durch die trockene Büroluft wieder aufgesaugt worden. Ein Luftentfeuchter hatte sie aufgesaugt und durch ein Rohr abgeleitet.

Baker klopfte und trat ein. Finlay befahl ihm, mich zu den Zellen zu begleiten. Dann nickte er mir zu. Das Nicken sollte bedeuten: Wenn sich herausstellt, dass Sie der falsche Mann sind, dann denken Sie daran, dass ich nur meinen Job getan habe. Ich nickte zurück. Mein Nicken sagte: Während Sie Ihren Arsch schützen, rennt ein Mörder draußen frei herum.

Der Zellentrakt war nur eine breite Nische hinter dem großen Büroraum für die Mannschaft. Er war in drei separate Zellen mit senkrechten Gitterstäben aufgeteilt. Die gesamte Front bestand nur aus Gitter. In jede der Zellen führte eine Tür mit Scharnieren. Das Metall hatte einen sagenhaft matten Glanz.

Sah aus wie Titan. In jeder Zelle Teppichboden. Sonst nichts. Keine Möbel, keine Bettnische. Das Ganze war eben die teurere Version der guten, alten Arrestzelle.

»Keine Möglichkeit, hier zu übernachten?«, fragte ich Baker.

»Ausgeschlossen«, antwortete er. »Sie werden später ins Staatsgefängnis überführt. Der Bus kommt um sechs. Bringt Sie Montag zurück.«

Er schlug scheppernd die Tür zu und drehte den Schlüssel um. Ich hörte, wie Bolzen rund um den Rand einrasteten. Elektrisch gesichert. Ich nahm die Zeitung aus meiner Tasche. Zog meinen Mantel aus und rollte ihn auf. Legte mich auf den Boden, den Mantel unter dem Kopf.

Jetzt war ich richtig sauer. Ich würde übers Wochenende ins Gefängnis kommen und nicht in der Arrestzelle eines Polizeireviers bleiben. Nicht dass ich etwas anderes vorhatte. Aber ich kannte Zivilgefängnisse. Eine Menge Deserteure landen in Zivilgefängnissen. Aus dem einen oder anderen Grund. Die Staatspolizei benachrichtigt die Army. Militärpolizei wird gesandt, um sie zurückzubringen. Dadurch hatte

ich Zivilgefängnisse kennengelernt. Ich war nicht gerade wild auf sie. Wütend lag ich auf dem Boden und lauschte auf die Geräusche aus dem Mannschaftsraum. Telefone klingelten, Schreibmaschinen klapperten. Die Rhythmen wurden schneller und wieder langsamer. Officer gingen hin und her und sprachen leise miteinander.

Dann versuchte ich, die geborgte Zeitung zu Ende zu lesen. Eine Menge dummes Zeug über den Präsidenten und seine Kampagne stand drin, die ihm die Wiederwahl sichern sollte. Der alte Knabe war unten in Pensacola an der Golfküste. Er hatte sich zum Ziel gesetzt, den Haushaltsetat auszugleichen, bevor seine Enkel weiße Haare bekamen. Er beschnitt die Ausgaben wie ein Mann, der sich mit einer Machete einen Weg durch den Dschungel schlägt. Jetzt waren die von der Küstenwache in Pensacola dran. Sie hatten in den letzten zwölf Monaten eine Aktion durchgeführt. Mit großem Personalaufwand lagen sie ein Jahr lang jeden Tag draußen vor Floridas Küste, wie ein gekrümmter Schutzschild, und durchsuchten alle Handelsschiffe, die ihnen nicht koscher vorkamen. Das Ganze war mit großem Trara angekündigt worden. Und über ihre kühnsten Erwartungen hinaus erfolgreich gewesen. Sie hatten alles Mögliche gefunden. Vor allem Drogen. Aber auch Waffen und illegale Einwanderer aus Haiti und Kuba. Die Aktion reduzierte noch Monate später und Tausende von Meilen hinter der Grenze die Verbrechensrate in den gesamten Staaten. Ein Riesenerfolg.

Also wurde die Aktion abgeblasen. Sie war extrem teuer. Der Etat der Küstenwache wies ein ernsthaftes Defizit auf. Der Präsident sagte, er könne den Etat nicht erhöhen. Tatsächlich müsse er ihn kürzen. Die Wirtschaft sei in einem fürchterlichen Zustand. Es gebe nichts, was er tun könne. Also musste die ganze Aktion innerhalb von sieben Tagen eingestellt wer-

den. Der Präsident versuchte, der Sache wie ein Staatsmann zu begegnen. Die großen Tiere bei der Exekutive waren sauer, weil sie es für sinnvoller hielten, Verbrechen zu verhindern, anstatt sie zu bekämpfen. Die Insider in Washington hingegen waren glücklich, weil fünfzig Cent für einen Streifenpolizisten sichtbarer investiert sind als zwei Dollar auf einem Ozean, der zweitausend Meilen von den Wählern entfernt ist. Die Argumente flogen hin und her. Und auf den verdammten Fotos tat der Präsident alles staatsmännisch mit einem Lächeln ab und sagte, da könne er leider nichts machen. Ich hörte auf zu lesen, weil ich immer wütender wurde.

Um mich zu beruhigen, ließ ich Musik durch meinen Kopf ziehen. Den Refrain von »Smokestack Lightning«. Die Version von Howling' Wolf hat einen wunderbaren erstickten Schrei am Ende der ersten Textzeile. Dort heißt es, dass du eine Zeitlang auf den Schienen unterwegs sein musst, um den Blues des Reisenden zu verstehen. Falsch. Um den Blues des Reisenden zu verstehen, musst du irgendwo eingesperrt sein. In einer Zelle. Oder in der Army. Irgendwo in einem Käfig. Irgendwo, wo der Rauch aus dem Schornstein eines Zuges aussieht wie das ferne Signal einer unmöglich zu erreichenden Freiheit. Ich lag da mit meinem Mantel als Kopfkissen und lauschte auf die Musik in meinem Kopf. Am Ende des dritten Refrains schlief ich ein.

Ich wachte auf, als Baker anfing, gegen die Gitterstäbe zu treten. Sie dröhnten dumpf. Wie eine Trauerglocke. Baker stand dort zusammen mit Finlay. Sie sahen auf mich herunter. Ich blieb, wo ich war. Ich fand es bequem auf dem Boden.

»Wo, sagten Sie, waren Sie letzte Nacht gegen vierundzwanzig Uhr?«, fragte Finlay.

»Ich stieg in Tampa in einen Bus«, sagte ich.

»Wir haben einen neuen Zeugen«, sagte Finlay. »Er hat Sie

beim Lagerhaus gesehen. Letzte Nacht. Herumlungern. Gegen Mitternacht.«

»Völliger Blödsinn, Finlay«, sagte ich. »Unmöglich. Wer zum Teufel ist dieser neue Zeuge?«

»Der Zeuge ist Chief Morrison«, sagte Finlay. »Der Polizeichef. Er sagt, er war sicher, Sie schon mal gesehen zu haben. Jetzt hat er sich erinnert, wo das war.«

3

Sie brachten mich mit Handschellen zurück zum Rosenholzbüro. Finlay setzte sich an den großen Schreibtisch vor den Fahnen unter der alten Uhr. Baker brachte einen Stuhl ans Ende des Schreibtischs. Ich saß Finlay gegenüber. Er nahm den Kassettenrecorder hervor. Zog die Kabel heraus und steckte sie ein. Stellte das Mikrophon zwischen uns. Testete es mit seinem Fingernagel. Fertig.

»Die letzten vierundzwanzig Stunden, Reacher«, sagte er. »Im Detail.«

Die zwei Polizisten platzten fast vor unterdrückter Spannung. Ein schwacher Fall war plötzlich nicht mehr schwach. Der Nervenkitzel eines möglichen Sieges ergriff sie. Ich kannte die Symptome.

»Ich war in Tampa letzte Nacht«, sagte ich. »Stieg um Mitternacht in den Bus. Zeugen können das bestätigen. Ich verließ den Bus heute Morgen um acht Uhr dort, wo sich der Highway und die Landstraße kreuzen. Wenn Chief Morrison behauptet, er hätte mich um Mitternacht gesehen, dann irrt er sich. Zu dieser Zeit war ich ungefähr vierhundert Meilen entfernt. Mehr kann ich dazu nicht sagen. Überprüfen Sie es.«

Finlay starrte mich an. Dann nickte er Baker zu, der eine ockerfarbene Akte öffnete.

»Das Opfer ist noch nicht identifiziert«, sagte Baker. »Kein Ausweis. Keine Briefftasche. Keine besonderen Kennzeichen. Weiß, männlich, vielleicht vierzig, sehr groß, kahlgeschorener Kopf. Die Leiche wurde draußen um acht Uhr morgens gefunden, auf dem Boden, gegen die Umzäunung gelehnt, in der Nähe des Haupttors. Sie war teilweise mit Pappe bedeckt. Wir konnten die Fingerabdrücke abnehmen. Kein Ergebnis. Keinerlei Entsprechungen in der Datenbank.«

»Wer war er, Reacher?«, fragte Finlay.

Baker wartete auf irgendeine Reaktion von mir. Er bekam keine. Ich saß einfach nur da und lauschte auf das ruhige Ticken der alten Uhr. Die Zeiger bewegten sich im Schneckentempo um halb drei herum. Ich sagte nichts. Baker blätterte die Akte durch und nahm ein anderes Blatt hervor. Er blickte wieder auf und fuhr fort:

»Das Opfer bekam zwei Schüsse in den Kopf«, sagte er. »Wahrscheinlich mit einer kleinkalibrigen Automatik mit Schalldämpfer. Der erste Schuss ging aus nächster Nähe in die linke Schläfe. Der zweite war ein aufgesetzter Schuss hinter dem linken Ohr. Offensichtlich Teilmantelgeschosse, denn beim Austritt rissen die Geschosse dem Mann einen Teil des Gesichts weg. Der Regen hat die Schmauchspuren abgespült, aber die Verbrennungen lassen auf einen Schalldämpfer schließen. Tödlich war der erste Schuss. Keine Geschosse im Schädel. Nirgendwo Patronenhülsen.«

»Wo ist die Waffe, Reacher?«, fragte Finlay.

Ich blickte ihn an und zog ein Gesicht. Sagte nichts.

»Das Opfer starb zwischen halb zwölf und ein Uhr letzte Nacht«, warf Baker ein. »Die Leiche war um halb zwölf, als der Nachtwächter Feierabend machte, noch nicht da. Das hat

er uns bestätigt. Sie wurde vom Wächter der Tagschicht entdeckt, als er das Tor aufschloss. Gegen acht Uhr. Er sah, wie Sie den Tatort verließen, und rief uns an.«

»Wer war er, Reacher?«, fragte Finlay noch einmal.

Ich ignorierte ihn und sah Baker an.

»Warum vor ein Uhr?«, fragte ich ihn.

»Der heftige Regen letzte Nacht begann um ein Uhr«, sagte er. »Der Boden unter der Leiche war knochentrocken. Also war die Leiche dort schon vor ein Uhr, bevor der Regen anfang. Laut Meinung des Gerichtsmediziners wurde der Mann um Mitternacht erschossen.«

Ich nickte. Lächelte sie an. Die Todeszeit würde mich entlasten.

»Sagen Sie uns, was dann passierte«, sagte Finlay ruhig.

Ich zuckte mit den Schultern.

»Sagen Sie es mir«, sagte ich. »Ich war nicht da. Ich war um Mitternacht in Tampa.«

Baker lehnte sich vor und zog ein weiteres Blatt Papier aus der Akte.

»Dann verloren Sie die Beherrschung«, sagte er. »Sie drehen durch.«

Ich schüttelte den Kopf.

»Ich war um Mitternacht nicht da«, sagte ich wieder. »Ich bestieg den Bus in Tampa. Das kann man wohl kaum durchdrehen nennen.«

Die beiden Cops reagierten nicht. Sie sahen ziemlich erbittert aus.

»Ihr erster Schuss tötete ihn«, sagte Baker. »Dann schossen Sie noch einmal, und dann drehten Sie durch und traten ihm die Seele aus dem Leib. Er weist massive postmortale Verletzungen auf. Sie erschossen ihn und traten ihn dann zu Brei. Sie kickten die Leiche über den ganzen verdamm-

ten Platz. Sie hatten einen Anfall von Raserei. Dann beruhigten Sie sich und versuchten, den Körper unter der Pappe zu verstecken.«

Ich schwieg eine ganze Weile.

»Postmortale Verletzungen?«, fragte ich.

Baker nickte.

»Wie in einer Art Raserei«, sagte er. »Der Mann sieht aus, als sei er von einem Lkw überfahren worden. Jeder Knochen ist zertrümmert. Der Arzt sagt, das geschah erst nach Eintritt des Todes. Sie sind verrückt, Reacher, so viel ist sicher.«

»Wer war er?«, fragte Finlay zum dritten Mal.

Ich sah ihn nur an. Baker hatte recht. Es war verrückt. Äußerst verrückt. Mordgierige Raserei ist schlimm genug. Aber postmortale Raserei ist schlimmer. Ich hatte ein paar mal Bekanntschaft damit gemacht. Legte keinen Wert auf eine Wiederholung. Aber wie sie es mir beschrieben hatten, ergab es keinen Sinn.

»Wie verlief das Treffen?«, fragte Finlay.

Ich sah ihn weiterhin nur an. Antwortete nicht.

»Was bedeutet Pluribus?«, fragte er.

Ich zuckte mit den Schultern. Sagte nichts.

»Wer war er, Reacher?«, fragte er wieder.

»Ich war nicht dort«, sagte ich. »Ich weiß überhaupt nichts.«

Finlay schwieg.

»Wie ist Ihre Telefonnummer?«, fragte er. Ganz plötzlich.

Ich sah ihn an, als wäre er verrückt.

»Finlay, wovon zum Teufel sprechen Sie? Ich habe kein Telefon. Hören Sie mir überhaupt nicht zu? Ich habe keinen festen Wohnsitz.«

»Ich meine Ihr Mobiltelefon«, sagte er.

»Was für ein Mobiltelefon?«, fragte ich. »Ich habe kein Mobiltelefon.«

Plötzlich bekam ich es mit der Angst zu tun. Sie hielten mich für einen Mörder. Einen verrückten, heimatlosen Söldner mit einem Mobiltelefon, der herumreiste und Leute umbrachte. Der ihre toten Körper zu Brei trat. Der sich dann mit einer Untergrundorganisation in Verbindung setzte, um das nächste Ziel abzusprechen. Immer unterwegs.

Finlay lehnte sich vor. Er schob mir ein Stück Papier herüber. Es war aus einem Computerausdruck herausgerissen. Nicht alt. Fettig glänzend wegen der Abnutzung. Die Patina, die Papier bekommt, wenn es einen Monat in der Hosentasche steckt. Darauf war eine unterstrichene Überschrift gedruckt. Sie lautete: Pluribus. Unter der Überschrift stand eine Telefonnummer. Ich betrachtete das Stück Papier. Fasste es aber nicht an. Wollte keine Missverständnisse wegen der Fingerabdrücke.

»Ist das Ihre Telefonnummer?«, fragte Finlay.

»Ich habe kein Telefon«, sagte ich wieder. »Ich war letzte Nacht nicht hier. Je länger Sie mich nerven, desto mehr Zeit verschwenden Sie, Finlay.«

»Es ist die Nummer für ein Mobiltelefon«, sagte er. »Das wissen wir. Gehört zu einem Betreiber in Atlanta. Aber wir können die Nummer erst am Montag zurückverfolgen. Also fragen wir Sie. Sie sollten kooperieren, Reacher.«

Ich blickte wieder auf den Fetzen Papier.

»Wo haben Sie das gefunden?«, fragte ich ihn.

Finlay überdachte die Frage. Entschied sich zu antworten.

»Es war im Schuh Ihres Opfers«, sagte er. »Zusammengefaltet und versteckt.«

Lange Zeit saß ich schweigend da. Ich war beunruhigt. Ich fühlte mich wie jemand in einem Kinderbuch, der in ein tiefes Loch fällt. Der sich selbst in einer fremden Welt wiederfindet, wo alles anders und irgendwie verrückt ist. Wie Alice

im Wunderland. War sie in ein Loch gefallen? Oder war sie am falschen Ort aus dem Bus gestiegen?

Ich saß in einem feudalen, reich ausgestatteten Büro. Ich hatte schon schlechtere Büros in Schweizer Banken gesehen. Ich war in Gesellschaft zweier Polizisten. Intelligenter und professioneller Polizisten. Wahrscheinlich hatten sie zusammen mehr als dreißig Jahre Erfahrung. Ein Department mit Kompetenz und Erfahrung. Anständig mit Personal und Geld ausgestattet. Sie hatten mit dem Arschloch Morrison einen Schwachpunkt an der Spitze, aber sonst hatte ich so etwas Gutorganisiertes wie dieses Department schon lange nicht mehr gesehen. Und doch rannten alle, so schnell sie konnten, in eine Sackgasse. Sie schienen überzeugt zu sein, dass die Erde flach war. Dass der gewaltige Himmel über Georgia die Glocke war, die genau darüber passte. Ich war der Einzige, der wusste, dass die Erde rund war.

»Zwei Dinge«, sagte ich. »Der Mann wurde aus nächster Nähe mit einer Automatik mit Schalldämpfer erschossen. Der erste Schuss streckte ihn nieder. Der zweite Schuss war nur zur Sicherheit. Die Patronenhülsen sind unauffindbar. Was sagt Ihnen das? Professionell oder nicht?«

Finlay sagte nichts. Sein Hauptverdächtiger besprach den Fall mit ihm wie mit einem Kollegen. Als Untersuchungsleiter durfte er das nicht zulassen. Er musste mich eigentlich unterbrechen. Aber er wollte mich ausreden lassen. Ich konnte sehen, wie er mit sich kämpfte. Er blieb reglos, aber in seinem Kopf rumorte es wie junge Katzen in einem Sack.

»Weiter«, sagte er schließlich. Wichtig, als sei es eine große Sache.

»Das ist eine Hinrichtung, Finlay«, sagte ich. »Kein Raubüberfall oder Streit. Das ist ein kalter, steriler Schlag. Keine Beweise. Das ist ein schlauer Bursche mit einer Taschen-

lampe, der hinterher auf dem Boden nach zwei Patronenhülsen für Kleinkaliber herumsucht.«

»Weiter«, sagte Finlay wieder.

»Schuss aus nächster Nähe in die linke Schläfe«, sagte ich. »Möglicherweise saß das Opfer in einem Wagen. Der Mörder spricht mit ihm durch das Fenster und hebt dann seine Waffe. Peng. Er lehnt sich hinein und schießt zum zweiten Mal. Dann sammelt er die Patronenhülsen ein und verschwindet.«

»Er verschwindet?«, fragte Finlay. »Und was ist mit dem Rest der Geschichte? Wollen Sie etwa sagen, dass da noch ein Zweiter war?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Es waren drei«, sagte ich. »Das ist doch klar, oder?«

»Wieso drei?«, sagte er.

»Es müssen mindestens zwei gewesen sein, richtig?«, sagte ich. »Wie kam das Opfer zum Gewerbegebiet? Es fuhr mit einem Wagen, richtig? Es war in jedem Fall zu weit zu laufen. Aber wo ist der Wagen jetzt? Der Mörder ging auch nicht zu Fuß. Also müssen es mindestens zwei gewesen sein. Sie fuhren zusammen hin und fuhren getrennt wieder weg, einer der beiden im Wagen des Opfers.«

»Aber?«, fragte Finlay.

»Aber die aktuelle Beweislage deutet auf mindestens drei hin«, sagte ich. »Betrachten Sie es doch mal aus psychologischer Sicht. Das ist der Schlüssel zu der ganzen Sache. Ein Mann, der eine kleinkalibrige Automatik mit Schalldämpfer für einen sauberen Kopfschuss und einen Sicherheitsschuss benutzt, ist nicht der Typ, der dann plötzlich durchdreht und einer Leiche die Seele aus dem Leib tritt, oder? Und der Typ, der in derartige Raserei verfällt, wird nicht plötzlich ruhig und versteckt den Körper unter ein paar alten Pappabdeckun-

gen. Also gibt es hier drei völlig verschiedene Dinge, Finlay. Es waren drei Männer beteiligt.«

Finlay zuckte mit den Schultern.

»Vielleicht auch nur zwei«, sagte er. »Der Mörder könnte ja nachher aufgeräumt haben.«

»Ausgeschlossen«, sagte ich. »Er hätte nicht so lange gewartet. Ihm hätte diese Art Raserei nicht gefallen. Sie hätte ihn in Verlegenheit gebracht. Und beunruhigt, denn dadurch wäre alles nur auffälliger und gefährlicher geworden. Und wenn so ein Typ nachher aufgeräumt hätte, dann richtig. Er hätte den Körper nicht dort gelassen, wo jeder Erstbeste ihn sofort finden würde. Also haben Sie es mit drei Männern zu tun.«

Finlay dachte scharf nach.

»Und?«, fragte er.

»Und: Welcher von den dreien soll ich sein?«, fragte ich. »Der Mörder, der Wahnsinnige oder der Trottel, der die Leiche versteckte?«

Finlay und Baker sahen sich an. Antworteten nicht.

»Wer auch immer, was stellen Sie sich denn vor?«, fragte ich weiter. »Ich fahre mit meinen beiden Kumpanen dorthin, und wir erschießen den Mann um Mitternacht, und dann fahren die beiden anderen weg, und ich beschließe dortzu-bleiben? Warum sollte ich das tun? Das ist doch Unsinn, Finlay.«

Er antwortete nicht. Er dachte nach.

»Ich habe keine zwei Komplizen«, sagte ich. »Und kein Auto. Also können Sie bestenfalls sagen, das Opfer lief dorthin, und ich lief dorthin, wir trafen uns, und ich erschoss ihn mit aller Sorgfalt wie ein Profi, dann sammelte ich meine Patronenhülsen auf, nahm seine Brieftasche, leerte seine Taschen, vergaß aber, seine Schuhe zu durchsuchen. Dann

versteckte ich meine Waffe, den Schalldämpfer, die Taschenlampe, das Mobiltelefon, die Patronenhülsen, die Brieftasche und das ganze Zeug. Danach wechselte ich vollkommen die Persönlichkeit und trat die Leiche wie ein Wahnsinniger zu Brei. Dann wechselte ich erneut die Persönlichkeit und machte den sinnlosen Versuch, die Leiche zu verstecken. Und dann wartete ich acht Stunden im Regen und ging danach in die Stadt. Mehr als das können Sie nicht behaupten. Und das ist totaler Unsinn, Finlay. Denn warum zum Teufel sollte ich acht Stunden im Regen warten, bis zum Tagesanbruch, um den Tatort zu verlassen?«

Er sah mich eine ganze Weile an.

»Ich weiß nicht, warum«, sagte er.

Ein Mann wie Finlay sagt so etwas nicht, außer er kämpft mit sich. Er sah ernüchtert aus. Sein Fall ergab keinen Sinn, und er wusste es. Aber er hatte ein ernstes Problem mit dem neuen Beweis seines Chefs. Er konnte nicht zu seinem Boss gehen und sagen: Sie haben Unsinn geredet, Morrison. Er konnte auch nicht aktiv einer anderen Theorie nachgehen, wenn ihm sein Boss einen Verdächtigen auf dem Silbertablett präsentiert hatte. Er konnte mein Alibi überprüfen. Das konnte er tun. Niemand würde ihn für seine Sorgfalt kritisieren. Dann konnte er Montag wieder von vorn anfangen. Also war er unglücklich, weil zweiundsiebzig Stunden zum Teufel wären. Und er konnte jetzt schon sehen, dass ein großes Problem auf ihn wartete. Er musste seinem Boss mitteilen, dass ich eigentlich um Mitternacht nicht dort gewesen sein konnte. Er würde diesen Typen in aller Höflichkeit dazu bringen müssen, seine Aussage zurückzuziehen. Schwierig, wenn man ein Angestellter ist, der erst seit sechs Monaten dabei ist. Und wenn die Person, mit der man es zu tun hat, ein kom-

plettes Arschloch ist. Und der Boss. Probleme über Probleme also, und der Mann war todunglücklich darüber. Er saß da und atmete schwer. Er war in Schwierigkeiten. Zeit, ihm da rauszuhelfen.

»Die Telefonnummer«, sagte ich. »Sie haben sie als Mobiltelefonnummer identifiziert?«

»An der Vorwahl«, sagte er. »Statt einer Ortsvorwahl haben Mobiltelefone eine Vorwahl, die einen in ihr Netz bringt.«

»Okay«, sagte ich. »Aber Sie können nicht herausfinden, wem sie gehört, weil Sie kein Nummernverzeichnis für Mobiltelefone haben und die Geschäftsstelle es Ihnen nicht sagen will, richtig?«

»Sie brauchen eine Vollmacht«, sagte er.

»Aber Sie müssen wissen, wessen Nummer es ist, richtig?«, fragte ich.

»Können Sie mir sagen, wie ich das ohne Vollmacht anstellen soll?«

»Vielleicht«, sagte ich. »Warum rufen Sie nicht einfach an und sehen, wer antwortet?«

Daran hatten sie noch nicht gedacht. Wieder herrschte Stille. Sie waren verlegen. Sie blickten einander nicht an. Mich auch nicht. Stille.

Baker stieg aus. Überließ Finlay das Feld. Er sammelte die Akten zusammen und zeigte pantomimisch, dass er sie draußen bearbeiten werde. Finlay nickte und winkte ihn raus. Baker stand auf und ging hinaus. Schloss die Tür ungeheuer leise hinter sich. Finlay öffnete den Mund. Schloss ihn wieder. Er musste sein Gesicht retten. Dringend.

»Es ist ein Mobiltelefon«, sagte er. »Wenn ich anrufe, dann weiß ich nicht, wem es gehört oder wohin ich telefoniere.«

»Hören Sie, Finlay«, sagte ich. »Mir ist egal, wem es gehört. Mich interessiert nur, wem es nicht gehört. Verstehen Sie? Es

gehört nicht mir. Also rufen Sie an, dann antwortet ein Mr. Unbekannt in Atlanta oder eine Mrs. Unbekannt in Charleston. Dann wissen Sie, dass es nicht mir gehört.«

Finlay starrte mich an. Trommelte mit seinen Fingern auf dem Schreibtisch. Sagte nichts.

»Sie wissen doch, wie man so was macht«, sagte ich. »Rufen Sie an, erzählen Sie irgendeinen Scheiß über einen technischen Fehler oder eine unbezahlte Rechnung, irgendeine Computersache, bringen Sie den Betreffenden dazu, seinen Namen und seine Adresse anzugeben. Los, Finlay, Sie wollen doch ein verdammter Detective sein.«

Er lehnte sich in die Richtung, wohin er die Nummer geschoben hatte. Hob das Papier mit seinen langen braunen Fingern hoch. Drehte es um, so dass er die Nummer lesen konnte, und nahm den Hörer ab. Wählte die Nummer. Drückte auf den Lautsprecherknopf. Das Rufzeichen erfüllte den Raum. Kein klangvoller, langer Ton wie bei einem normalen Telefon. Sondern ein hoher, eindringlicher Elektrosound. Dann hörte er auf. Der Anruf wurde angenommen.

»Paul Hubble«, sagte eine Stimme. »Kann ich Ihnen helfen?« Ein Südstaatenakzent. Selbstsicherer Ton. An Telefongespräche gewöhnt.

»Mr. Hubble?«, sagte Finlay. Er blickte auf den Schreibtisch und schrieb den Namen auf. »Guten Tag. Hier ist die Telefongesellschaft, Abteilung Mobiltelefon. Der technische Leiter. Uns ist eine Störung unter Ihrer Nummer gemeldet worden.«

»Eine Störung?«, fragte die Stimme. »Mir scheint, es ist alles in Ordnung. Ich habe keine Störung gemeldet.«

»Vielleicht können Sie ja anrufen«, sagte Finlay. »Möglicherweise könnte es aber ein Problem sein, Sie zu erreichen, Sir. Ich habe gerade das Signalstärkenmessgerät angeschlossen, und die Anzeige ist tatsächlich etwas niedrig, Sir.«

»Ich kann Sie gut hören«, sagte die Stimme.

»Hallo?«, sagte Finlay. »Sie werden schwächer, Mr. Hubble. Hallo? Es wäre hilfreich, wenn Sie mir genau sagen könnten, wo Sie gerade sind, wissen Sie, genau jetzt, in welcher Position zu unserer Sendestation.«

»Ich bin zu Hause«, sagte die Stimme.

»Okay«, sagte Finlay. Er nahm wieder seinen Stift. »Können Sie mir bitte mal eben Ihre genaue Adresse geben?«

»Haben Sie meine Adresse nicht?«, fragte die Stimme. Im scherzhaften Tonfall, von Mann zu Mann sozusagen. »Sie schaffen es aber doch anscheinend, mir jeden Monat eine Rechnung zu schicken.«

Finlay starrte zu mir herüber. Ich lächelte ihn an. Er zog ein Gesicht. »Ich bin hier in der technischen Abteilung, Sir«, sagte er. Auch im scherzhaften Ton. Zwei nette Jungs im Kampf gegen die Technik. »Die Kundeninformationen sind in einer anderen Abteilung. Ich könnte in die Datei gehen, aber das würde eine Minute dauern, Sie wissen ja, wie das ist. Also, Sir, Sie müssen ja eh mit mir sprechen, während das Messgerät angeschlossen ist, damit wir eine exakte Anzeige über Ihre Signalstärke bekommen. Wenn Sie also kein Lieblingsgedicht oder so etwas haben, dann können Sie doch genauso gut Ihre Adresse rezitieren.«

Aus dem Lautsprecher ertönte blechern das Lachen des Mannes namens Hubble.

»Okay, also los, Test, Test«, sagte seine Stimme. »Hier spricht Paul Hubble, von zu Hause aus, die Adresse ist Beckman Drive fünfundzwanzig. Ich wiederhole: Beckman Drive fünfundzwanzig, hier im guten, alten Margrave, M-A-R-G-R-A-V-E, im Staate Georgia, USA. Wie steht es mit meiner Signalstärke?«

Finlay antwortete nicht. Er sah sehr beunruhigt aus.

»Hallo?«, sagte die Stimme. »Sind Sie noch da?«

»Ja, Mr. Hubble«, sagte Finlay. »Ich bin am Apparat. Ich kann nichts finden, Sir. War nur falscher Alarm, schätze ich. Danke für Ihre Hilfe.«

»Okay«, sagte der Mann namens Hubble. »Nichts zu danken.«

Die Verbindung brach ab, und die Stille erfüllte den Raum. Finlay legte den Hörer auf. Lehnte sich zurück und starrte an die Decke. Sprach mit sich selbst.

»Scheiße«, sagte er. »Hier in der Stadt. Wer zum Teufel ist Paul Hubble?«

»Sie kennen den Mann nicht?«, fragte ich.

Er sah mich an. Ein bisschen reuig. Als hätte er vergessen, dass ich da war.

»Ich bin erst seit sechs Monaten hier«, sagte er. »Ich kenne noch nicht jeden.«

Er lehnte sich vor und drückte den Summer der Gegensprechanlage auf dem Rosenholzschreibtisch. Rief Baker herein.

»Haben Sie schon mal von einem Mann namens Hubble gehört?«, fragte Finlay ihn. »Paul Hubble, wohnt hier in der Stadt, Beckman Drive fünfundzwanzig.«

»Paul Hubble?«, fragte Baker. »Sicher. Er wohnt hier, ganz wie Sie sagen. Wohnte schon immer hier. Familienvater. Stevenson kennt ihn, ist irgendein angeheirateter Verwandter oder so etwas. Sie sind befreundet, glaube ich. Spielen Bowling zusammen. Hubble ist ein Banker. So ein Finanzmann, Sie wissen schon, ein großes Tier, leitender Angestellter, arbeitet in Atlanta. In irgendeiner großen Bank. Ich sehe ihn ab und zu.«

Finlay blickte ihn an.

»Er war der Typ am anderen Ende der Leitung«, sagte er.

»Hubble?«, fragte Baker. »Hier in Margrave? Das ist übel.«
Finlay wandte sich mir zu.

»Ich nehme an, Sie haben noch nie von diesem Mann gehört?«, fragte er mich.

»Noch nie«, sagte ich.

Er starrte mich kurz an. Drehte sich wieder zu Baker.

»Sie gehen besser los und bringen mir diesen Hubble«, sagte er. »Beckman Drive fünfundzwanzig. Gott weiß, was er mit alldem zu tun hat, aber wir sprechen besser mit ihm. Gehen Sie vorsichtig mit ihm um, Sie wissen schon, wahrscheinlich ist er ein anständiger Bürger.«

Er starrte mich wieder an und verließ den Raum. Schlug die schwere Tür hinter sich zu. Baker langte herüber und schaltete den Kassettenrecorder aus. Brachte mich aus dem Büro. Zurück in die Zelle. Ich ging hinein. Er folgte mir und entfernte die Handschellen. Befestigte sie wieder an seinem Gürtel. Trat zurück und schloss die Tür. Betätigte das Schloss. Die elektrischen Bolzen rasteten ein. Er ging weg.

»Hey, Baker!«, rief ich.

Er drehte sich um und kam zurück. Sein Blick war ausdruckslos. Nicht freundlich.

»Ich möchte etwas zu essen«, sagte ich. »Und Kaffee.«

»Sie können im Staatsgefängnis essen«, antwortete er. »Der Bus kommt um sechs.«

Er verschwand. Er musste los und diesen Hubble holen. Er würde mit entschuldigender Miene zu ihm gehen. Ihn bitten, ihn zum Revier zu begleiten, wo Finlay höflich mit ihm sprechen würde. Während ich in einer Zelle saß, würde Finlay diesen Hubble höflich fragen, warum seine Telefonnummer im Schuh eines Toten gefunden worden war.

Mein Mantel lag noch zusammengedrückt auf dem Boden. Ich schüttelte ihn aus und zog ihn an. Mir war wieder kalt. Ich stieß meine Hände in die Taschen. Lehnte mich an die Gitterstäbe und versuchte wieder Zeitung zu lesen, nur um die Zeit zu vertreiben. Aber ich konnte nichts aufnehmen. Ich dachte daran, dass jemand beobachtet hatte, wie sein Partner einem Mann in den Kopf schoss. Dass jemand den zuckenden Körper genommen und ihn über den Platz getreten hatte. Jemand, der genügend Wut und Kraft aufbrachte, um dem reglosen Toten alle Knochen zu zertrümmern. Ich stand da und dachte über Dinge nach, die ich hinter mir gelassen zu haben glaubte. Dinge, über die ich nicht mehr nachdenken wollte. Ich ließ die Zeitung auf den Teppich fallen und versuchte, an etwas anderes zu denken. Ich entdeckte, dass ich das ganze Mannschaftsbüro überblicken konnte, wenn ich mich in die eine Ecke aus Mauer und Gitterstäben lehnte. Ich konnte über die Theke hinweg und durch die Glastüren sehen. Draußen schien die Nachmittagssonne hell und heiß. Es sah wieder aus, als wäre es ein trockener, staubiger Ort. Das Regentief war weitergezogen. Drinnen war es kühl und hell. Der Wachhabende saß auf einem Hocker. Er arbeitete an seiner Schreibmaschine. Wahrscheinlich Ablage. Ich konnte unter seine Theke sehen. Dort befanden sich Fächer, die von vorn nicht einsehbar sein sollten. Ordentliche Fächer mit Papieren und Aktenordnern. Es gab auch welche mit chemischen Keulen. Eine Flinte. Alarmknöpfe. Hinter dem Wachhabenden arbeitete die Frau, die mir die Fingerabdrücke abgenommen hatte. Schreibarbeiten. Der große Raum war still, doch er sumgte vor einsatzbereiter Energie.

4

Die Leute geben Tausende von Dollars für Stereoanlagen aus. Manchmal sogar Zehntausende. Es gibt in den Staaten eine darauf spezialisierte Industrie, die Stereoanlagen in einer unglaublichen Qualität herstellt. Verstärker, die mehr kosten als ein Haus. Lautsprecher, die größer sind als ich. Kabel, die dicker sind als ein Gartenschlauch. Ein paar Jungs in der Army hatten so etwas. Auf allen Stützpunkten dieser Erde konnte ich sie hören. Wunderbar. Aber sie verschwendeten ihr Geld. Denn die beste Stereoanlage der Welt kostet nichts. Die im eigenen Kopf. Die klingt so gut, wie man sie haben will. Und ist so laut, wie man es möchte.

Ich lehnte in meiner Ecke und ließ eine Nummer von Bobby Bland durch meinen Kopf ziehen. Ein altes Lieblingslied von mir. Ich hatte es richtig laut aufgedreht. »Further on up the Road« – weiter oben auf der Straße. Bobby Bland singt es in G-Dur. Diese Tonart verleiht ihm einen ungewöhnlichen, einen heiteren, fröhlichen Touch. Nimmt das Boshafte aus dem Text. Macht daraus eine Klage, eine Vorhersage, etwas Tröstliches. Dadurch bekommt das Ganze die typische Blueswirkung. Das entspannte G-Dur verleiht ihm fast etwas Süßes. Nichts Boshaftes.

Aber dann sah ich den fetten Polizeichef vorbeigehen. Morrison, an den Zellen vorbei auf seinem Weg zum großen Büro im hinteren Teil. Gerade richtig zum Beginn der dritten Strophe. Ich zwang den Song hinunter in es-Moll. Eine dunkle, bedrohliche Tonart. Die echte Blues-Tonart. Ich löschte den freundlichen Bobby Bland. Brauchte eine härtere Stimme. Eine, die boshafter war. Melodisch, aber mit dem rauchigen Timbre von Zigaretten und Whisky. Vielleicht

